



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

SEPTEMBER 2022 | 1,50 Euro bleiben den Verkäufer:innen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

3 Euro



DIE „ARMUTSFALLE
SOZIALHILFE“ MUSS
DRINGEND SANIERT
WERDEN

IN DER KRISE
ZUSAMMENRÜCKEN
STATT AUSGRENZEN:
GEGEN UNSINNIGE
VERBOTE!

70 EURO
INFLATIONS AUSGLEICH
FÜR PENSIONIST*INNEN
MIT
AUSGLEICHZULAGE

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur

Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion

Christian Wögerbauer (cw), Redaktion

Katharina Krizsanits (kk), Vertrieb, Layout, Redaktion

Redakteure: Anna Maria, August, Christine, Claudia, Helmut, Heinz, Hermann, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter;

Titelfoto (Ida Raaberg): Manfred S, Anton und Gernot bei öffentlicher Aktion »Sozialstaat Ade«

Auflage: 22.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11,



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

3 EURO, WEIL ES FÜR SEHR VIELE NICHT MEHR REICHT!



Ab September wird die Kupfermuckn um drei Euro auf der Straße verkauft. Wir bitten Sie, unser soziales Integrationsprojekt und unsere redaktionelle Linie trotz der Preiserhöhung weiterhin zu unterstützen. Warum wird gerade jetzt auch noch die Straßenzzeitung Kupfermuckn teurer?

- ▶ Seit der Euro-Einführung vor 21 Jahren haben wir den Preis bei zwei Euro gehalten. Einen Euro bekommen die Verkäuferinnen und Verkäufer. Die ersten zehn Zeitungen im Monat sind jeweils gratis. Nun erhalten die Verkäufer 1,50 Euro pro Zeitung.
- ▶ Wir stellen fest, dass unsere Verkäuferinnen und Verkäufer immer schwerer über die Runden kommen. Die steigenden Wohn-, Energie- und Lebensmittelkosten sind für sie eine große Belastung.
- ▶ Darüber hinaus sind auch unsere Kosten merklich gestiegen. Wir haben vor einiger Zeit die Honorare für die Betroffenenredakteure von 15 auf 20 Euro je Artikel erhöht,

denn auch sie sind von Armut betroffen. Die Druck- und Personalkosten steigen mit der Inflation an. Es bleibt uns keine Wahl, als diese an unsere Leser weiterzugeben.

Mit dem Preis von drei Euro liegen wir im Vergleich zu den anderen österreichischen Straßenzzeitungen im Durchschnitt.

Das Kupfermuckn-Leitungsteam bedankt sich für Ihr Verständnis! *Heinz Zauner, Daniela Warger, Christian Wögerbauer und Katharina Krizsanits.*

Empfang im Bischofsgarten

Nach einer Corona-Pause von zwei Jahren fand am 2. Juni 2022 wieder der Empfang für wohnungslose Menschen von Bischof Manfred Scheuer im Garten des Bischofshofes statt. Viele von uns sind der Einladung gefolgt. Die Live-Musik passte super, auch das Essen schmeckte hervorragend! Mit dem Bischof konnten wir ungezwungen reden. Auch für gute Stimmung und gutes Essen war gesorgt. Während dieser netten Veranstaltung wurde auch unser Obdachlosenseelsorger Helmut Eder mehr oder weniger verabschiedet, da er ab September eine neue Stelle antreten wird. Menschen wie wir haben es nicht immer leicht, auch wenn man das nicht immer gleich sieht. Lieber Herr Bischof, im Namen aller Beteiligten möchte ich mich herzlich für Ihr offenes Ohr und Ihr Herz für Menschen am Rand der Gesellschaft bedanken! Sie sind auch für die Ärmsten der Gesellschaft da. Das ist nicht selbstverständlich! Ich freue mich schon auf das nächste Mal! *Sonja*

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zu Gute kommt: Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Eine ziemlich verrückte Zeit im Leben

Betroffene berichten darüber, wie sie den Start ins Erwachsenen-Leben gemeistert haben

Ich wurde bereits mit 18 Jahren schwanger und kam ins Heim

Mein Start ins Erwachsenenalter war sehr schwierig. Nach meinem Hauptschulabschluss meinten meine Eltern, ich hätte nun lange genug die Schulbank gedrückt. »Geh arbeiten, für die Schule bist du zu dumm«, sagten sie. Meine Mutter war sehr streng. Sie erzog mich mit ihren Fäusten und redete kaum ein Wort mit mir. Auch mein Vater kümmerte sich nur sehr wenig um mich. Als ich 17 Jahre alt war, fanden meine Eltern einen Job in einem Gasthaus. Dort bekam ich ein kleines Zimmer und ebenfalls einen Job als Abwäscherin. Ich war heillos überfordert. Der Bub vom Wirten behandelte mich immer sehr

schlecht und stieg mir ständig nach. Das machte mir große Angst. Freunde hatte ich keine. Niemand war da, mit dem ich über meine Probleme reden konnte. Nach einem Jahr zogen wir um. Meine Eltern fanden gleich wieder einen Job in einem Kurhotel. Dort lernte ich einen älteren Mann kennen. Ich war nicht verliebt, trotzdem schlief ich mit ihm ein einziges Mal und wurde schwanger. Ich war erst 18 Jahren alt und wusste bis zum dritten Monat nicht einmal, dass da ein Baby in meinem Bauch heranwuchs. Da ich nie aufgeklärt wurde, war ich vollkommen ahnungslos. Als mein Bauch größer wurde, erzählte ich meiner Mutter von meiner Schwangerschaft. Sie war wütend und behandelte mich wie ein Stück Dreck. »Du Nichtsnutz bist ja selbst noch ein Kind«, meinte sie und schrie

mich an: »Entweder du treibst das Kind ab, oder du gibst es zur Adoption frei!« Ich wollte das Kind jedoch unbedingt behalten. Etwas anderes wäre für mich unvorstellbar gewesen. Meine Mutter war daraufhin noch wütender. Sie wollte mich loswerden und brachte mich zur Leiterin einer Haushaltungsschule, mit der sie befreundet war, mit der Bitte, sie sollte mich bei ihr aufnehmen. Hauptsache, ich war weg. Die Leiterin war eine einfühlsame Frau und suchte nach einer Lösung. Sie organisierte für mich und mein Baby einen Platz im Linzer Mutter-Kind-Heim. Ein halbes Jahr durften wir dort bleiben. Das war bis dahin wohl die schönste Zeit in meinem Leben. Danach suchte und fand ich eine leistbare Wohnung in Wels. Da wurde alles wieder sehr mühsam. Ich war wieder auf mich alleine ge-



Frau C. wuchs in einem Heim auf und hatte niemanden zum Reden. Foto: privat

stellt und noch ahnungslos. Über die Erziehung von Kindern habe ich mir bis dahin noch nie Gedanken gemacht. Ich hatte diesbezüglich auch sehr schlechte Vorbilder. Erst als ich einen Freund hatte, wurde es für mich wieder einfacher. Dennoch war es damals für mich eine wirklich harte Zeit, die mich bis heute geprägt hat. *Margarete*

Ich musste meine Kinder bei meiner Mutter zurücklassen

Ich hatte mit Sicherheit keinen leichten Start ins Erwachsenen-Dasein. Mit 15 musste ich mich entscheiden, welchen Beruf ich erlernen möchte. Aufgrund der großen Auswahl an Berufen war es nicht gerade einfach. Später sollte sich herausstellen, dass ich damals die falsche Entscheidung getroffen habe. Aber, wie sollte ich das in diesem Alter schon wissen? Und dann lernte ich auch noch einen Mann kennen, den ich glaubte zu lieben. Das war eine wei-

tere Fehleinschätzung. Als ich dann mit 17 Jahren auch noch von ihm schwanger wurde, wäre es vielleicht viel besser gewesen, mich von ihm zu trennen. Doch ich glaubte fest daran, dass wir irgendwann eine glückliche Beziehung haben können. Obwohl er am Anfang gegen das Kind war und nicht verstand, dass ich keine Abtreibung vornehmen lasse, blieb er vorerst bei mir. Als unser Sohn das Licht der Welt erblickte, hatte es den Anschein, dass alles doch noch gut wird. Dem war leider nicht so. Als junge Mutter hat man es nicht leicht, wenn der Lebensgefährte einen nicht unterstützt. Als sich dann auch noch der zweite Sohn ankündigte und ich sehr oft ins Krankenhaus musste, da es Probleme in der Schwangerschaft gab, war es umso schwieriger für mich. Ich konnte die Berufsschule nicht machen und mein Partner verschwand allmählich von der Bildfläche, obwohl ich ihn gebraucht hätte. Doch es sollte noch weit schlimmer werden. Anfang 1998 trennte ich mich vom Kindesvater, da sich dieser ohnehin nicht

mehr wirklich um uns kümmerte. Nun stand ich praktisch als alleinerziehende Mutter da, die gerade noch ihren Lehrabschluss machte und versuchte, ihr Leben und das ihrer Kinder zu meistern. Nebenbei hatte ich auch noch die Wohnung meiner Eltern in Schuss zu halten, soweit das halt ging. Ich musste für alle kochen und mich um den Haushalt kümmern. Von dem abgesehen, wollten die Kinder auch noch etwas von mir haben. Die Tage waren alles andere als einfach. Abends fiel ich meist nur noch ins Bett, da alles so anstrengend war. Eines Tages sollte sich mein Leben jedoch grundlegend ändern. Meine Mutter kam von der Arbeit nach Hause und meinte. »Steh auf, wir fahren jetzt nach Linz.« Ich packte die Kleinen zusammen und schon ging es los. Das wirkliche Ziel kannte ich nicht. Als wir vor dem heutigen »Neuro-Med-Campus« standen, hatte ich keine Ahnung, was sie da wollte. Ich bemerkte jedoch, dass sie einen Koffer bei sich hatte. Ich war bestürzt, als sie mich und den Koffer einfach in der Psychiatrie zurückließ, nachdem sie einem Arzt erzählt hatte, dass ich an Depressionen leide. Sie fuhr mit meinen Kindern heim. Drei Wochen hielt ich es im Krankenhaus aus. Dann fuhr auch ich mit dem Bus nach Hause. Das war der Anfang vom Ende. Meine Mutter verstand nicht, warum ich schon wieder da war. Sie sagte, ich könne mich gleich wieder »schleichen«. Bei ihr dürfe ich jedenfalls nicht bleiben. Für die Kinder werde sie sorgen, doch nie wieder für mich. So ging ich wortlos aus dem Haus und zog nach Linz. Damals hatte ich keine andere Wahl. In Linz war ich alleine auf mich gestellt. Ich war obdachlos und lebte lange Zeit auf der Straße und in der Notschlafstelle. Es wäre nicht möglich gewesen, Verantwortung für die Kinder zu übernehmen, denn ich hatte keine Kraft und keine Perspektive mehr. So waren die ersten Jahre hier in der Stadt sehr hart. Zum Glück fand ich Freunde, bei denen ich mich wohl fühlte. Wenn ich heute zurückblicke, hätte ich es nicht anders gemacht, obwohl es mir um meine Jungs schon immer leid war. Die Beziehung zu meiner Mutter brach ich eines Tages vollkommen ab. *Sonja*

Die Furcht vor Strafe hat in der Kinderseele Spuren hinterlassen

Ich hatte – bei aller Liebe – doch einen recht starken, dominanten Vater. Auch die »körperliche Züchtigung« stand damals, als ich ein Kind war, durchaus noch auf der Tagesordnung, wenn man irgendwie »schlimm« war oder etwas angestellt hatte, was Strafe verdiente. Und auch wenn das »Band der Liebe« durch die Schläge nie zerrissen wurde – es gab keinesfalls die wahrscheinlich viel ärgere

Strafe des »Liebesentzugs«, es waren viel eher »Hiebe aus Liebe« als »Hiebe statt Liebe« –, die Schläge haben doch wehgetan und, was vielleicht noch ärger ist, die Furcht vor Strafe hat wahrscheinlich auch in der zarten Kinderseele Spuren hinterlassen. Und auch später, im Jugendalter und in der Zeit des Erwachsen-Werdens war mir wahrscheinlich mein allzu starker Vater insgesamt wohl eher ein Hindernis für ein ganz freies, ganz selbständiges Aufwachsen, wenn man halt dann eher den Weg geht, den die Eltern oder der

len doch ein wenig zurückgestellt: man ist ein braver Soldat, man hat zu folgen, hat zu gehorchen (und überspitzt gesagt, so wie bei der Armee: »Das Denken überlassen Sie den Pferden!«). Und so war auch mein Glaubensleben geprägt auch in Bezug auf die »Nachfolge Christi«. Ich wollte ja bekanntlich viele Jahre lang Priester werden (ob ich jemals eine »Berufung« hatte, weiß ich nicht) und auch auf dem Weg zum Priestertum mit dem Zölibat, den ich als »braver Soldat« natürlich nicht in Frage stellen durfte, so habe ich viele Jahre

vielen seelischen Schmerzen und Wunden – geschafft, aus dem Seminar auszutreten. In weiterer Folge wurde ich dann von der Zölibats-Verpflichtung entbunden, musste allerdings damit auch auf die Ausübung des Diakonates (und auf die Mitgliedschaft im »geweihten Stand«) verzichten. Später kam eine Frau aus Salzburg. Wir haben geheiratet und zwei Kinder gekriegt. Der Rest der Geschichte ist vielleicht einigen Leserinnen und Lesern bekannt. Soweit mein »schwieriger Start ins Erwachsenen-Leben«. Ich habe halt jetzt hier mehr die dunklen, schwierigen Seiten beleuchtet. Es gäbe ja auch viel Schönes, Erfreuliches zu berichten, vieles, wofür ich sehr dankbar bin. Das ist halt die andere Seite, das muss man auch einmal sagen dürfen. Ein heute etwas nachdenklicher *Johannes*

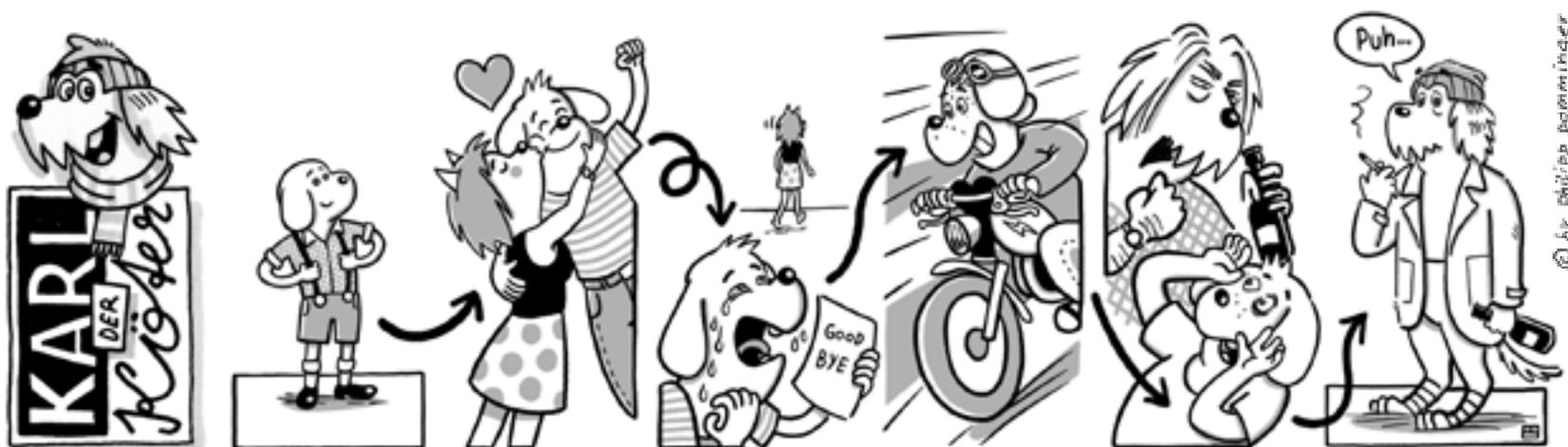
»ICH WAR OBdachLOS UND NOCH SELBER VIEL ZU JUNG, UM FÜR MEINE KINDER VERANTWORTUNG ZU ÜBERNEHMEN« SONJA

Vater vorgeben oder erlauben oder halt gerade noch tolerieren. Dann ist das nicht so ein gutes, nicht so ein freies Aufwachsen, als wenn man halt einfach tun und lassen kann, was man will. Das Gleiche gilt auch für die katholische Kirche, in der ich aufwachsen durfte: Auch hier gibt es die Möglichkeit, dass man – bei gewissen klaren Vorgaben – doch noch relativ frei, selbstbestimmt aufwachsen kann oder – und das war bei unserer Familie eher der Fall – doch eher in einer gewissen geistigen Enge und Unfreiheit aufwächst, weil man halt die Gebote der Kirche auch mit aller Strenge zu befolgen hatte. In unserem Fall war es eben konkret die »LEGIO MARIAE«. So sehr ich diese katholische Laien-Organisation kennen und schätzen (vielleicht sogar lieben) gelernt habe – und sie hat ohne Zweifel viel Segen in die Kirche und die Welt eingebracht und tut es weiter, war es doch auch auf der anderen Seite meine Mitgliedschaft in der »LEGIO« (und da habe ich viel von meinen Eltern übernommen), die mich mit ihrer recht engen, strengen Sicht geprägt hatte: Ein Legionär ist eben ein »guter, braver Soldat«, da hat der Gehorsam einen ganz großen Stellenwert, ebenso die Treue zur Kirche und zum Papst. Da wird tendenziell (so habe ich es zumindest erlebt) das eigene Denken, Erleben und Füh-

lang meine Berufung gesehen, dass ich halt aus Liebe zu Christus und seiner Kirche dieses Opfer, den Zölibat, auf mich nehmen müsste und – so schwer es mir auch erschien – auf Frau und Kinder, auf eine eigene Familie, auf Sex, also auf den Geschlechtsverkehr mit einer Frau, eben aus Liebe zur Kirche verzichten, es halt »aufopfern« musste! Und dann kam die Eileen, das Mädchen in Island, meine »erste große Liebe«. Sie und diese Liebe/Vieliebtheit hat sicher schon etwas bewegt in mir, allerdings noch nicht so stark, dass ich den Weg zum Priestertum schon aufgegeben hätte. Nein, ich bin im Herbst nach dieser Erfahrung eben ins Priesterseminar eingetreten, und dann kam Petra und auch diese große Liebe hat (noch) nicht bewirkt, dass ich den Weg verlassen hätte. Nein, ich habe mich im Frühsommer danach zum Diakon weihen lassen und dort eben auch im Hinblick auf eine spätere Priesterweihe den Zölibat versprochen, also auch wieder eigentlich »Nein« gesagt zu ihr, zu so einer großen Liebe! Wahnsinn eigentlich! Erst zweieinhalb Jahre später (ich stand schon in meinem dritten Diakonats-Jahr, mit der Zulassung zur Priesterweihe wollte es nichts werden, die wurde immer wieder verschoben) war ich dann so weit, da hab ich's dann – mit Ach und Krach und mit

Aufgrund meiner schlimmen Mutterbeziehung zog ich früh aus

Mein Übergang ins Erwachsenen-Alter war ein Alptraum. Mein Vater starb, als ich erst 13 Jahre alt war. Ich hatte ihn so lieb. Für mich war dieser Verlust kaum zu verkraften. Meine Mutter verliebte sich dann kurze Zeit später in einen neuen Mann. Zwei Monate später lebte dieser bereits mit uns in unserem Haus. Mein Bruder und ich konnten den »Neuen« nicht ausstehen. Leichter wurde es erst, als ich mich selber dann auch verliebte. Ich war 17 Jahre alt, als ich meinen ersten Freund kennenlernte. Er war 18 und schon in Besitz eines Führerscheins. Mit seinem Auto kurvten wir in der Gegend herum. Für mich war es eine willkommene Flucht von zu Hause. Ich hielt es dort kaum mehr aus. Mit meiner Mutter lief es immer schlechter. Wir konnten einfach nicht miteinander reden und hatten ständigen Streit. Meine Mutter war dagegen, dass ich mich mit meinem Freund traf. So machte ich es eben heimlich. Doch mein jüngerer Bruder verpetzte mich dann immer wieder. Da war dann schon der nächste Konflikt mit Mutter im An-





Symbolfoto: Luna Raaberg

marsch. Mit meinem Stiefvater wurde es auch immer unterträglicher. Eines Tages bekam ich von ihm sogar eine Ohrfeige. Das war eine schlimme Sache, die mich heute noch kränkt, wenn ich daran denke. Damals rief ich meine Mutter an und sagte, dass ich diesen Vorfall der Polizei melden werde. Sie kam dann sofort von der Arbeit nach Hause und versuchte, den Streit zwischen meinem Stiefvater und mir zu schlichten. Ich ging dann doch nicht zur Polizei. Es wurde dann aber immer unerträglicher. Ich konnte es kaum abwarten, bis ich endlich »erwachsen« war. An meinem 18. Geburtstag packte ich mit großer Vorfreude auf ein eigenständiges Leben endlich meine Sachen zusammen und zog zu meinem Freund. Den Kontakt zu meiner Mutter brach ich vollkommen ab. Doch mein weiteres Leben verlief leider nicht so, wie ich es mir erträumt habe. Heute lebe ich, nachdem ich meinen langjährigen Arbeitsplatz verloren habe, als Single in einer Übergangswohnung der ARGE SIE. Mit meinen 55 Jahren bin ich leider schon in ziemlich schlechter körperlicher Verfassung. Es kommen hoffentlich wieder bessere Tage. *Maria*

Arbeitslos und dann auch beinahe noch obdachlos

Ich lebe in Wels, bin gerade 21 Jahre alt geworden und stehe vor großen Herausforderungen. Aufgrund der Corona-Pandemie wurde ich arbeitslos. Als Arbeitssuchende gestaltet

sich der Übergang von der unbeschwerten Jugendzeit ins Erwachsenenalter für mich etwas schwierig. Derzeit bin ich damit beschäftigt, Fragebögen des AMS auszufüllen. Beim letzten Arztbesuch wurde ich dann auch gleich noch mit einem weiteren Problem konfrontiert: Ich war nicht mehr versichert. Zum Glück kennt mich der Hausarzt schon seit ich ein Kind bin. Deshalb bekam ich meine Medikamente und eine Gratis-Untersuchung. Ein Unglück kommt leider selten allein: Mir wurde kurz darauf auch noch mein Rucksack gestohlen. So hatte ich keinen Ausweis mehr. Ohne Ausweis kann man kein Konto eröffnen. So konnte mir das AMS-Geld nicht gleich überwiesen werden. Damals verlor ich deswegen fast meine Wohnung. Schließlich musste ja klarerweise auch die Miete bezahlt werden. Hätte mir damals nicht die Mutter meines Freundes geholfen, wäre ich innerhalb kürzester Zeit nicht nur arbeitslos, sondern auch noch obdachlos geworden. Mit meiner Betreuungsperson des AMS kam ich ganz und gar nicht zurecht. Er war zwar nicht unfreundlich, jedoch unfähig, auf meine Situation einzugehen. Ich musste mich für Jobs bewerben, die meinem Wesen gar nicht entsprachen. Doch ich musste kooperieren, sonst hätte man mir auch noch das Arbeitslosengeld gestrichen. So nahm ich die Arbeitssuche dann selbst in die Hand. Ich hatte Glück. In ein paar Wochen bekomme ich eine Arbeitsstelle als Lagerarbeiterin. Das war mein großer Wunsch. Nun hoffe ich, dass es von nun an wieder besser läuft. *Verena (Wels)*

Der viele Alkoholkonsum machte sich früh bemerkbar

Früher, in meiner Jugendzeit, war ich fit wie ein Turnschuh. Ich konnte auch arbeiten wie ein Pferd. Leider schmeckte mir auch der Alkohol schon sehr früh. Mit dem Trinken habe ich bereits in der Kindheit begonnen. In den Keller-Regalen lagerten die Schnapsflaschen. Daneben stand der Most in Fässern. Alles selbst gemacht. Wenn man mich mit einem Krug in den Keller schickte, um Most zu holen, genehmigte ich mir zuerst immer selbst ein paar Schlucke. Es hat mir leider geschmeckt. Ich erlernte dann den Maurerberuf. Auf dem Bau ging es mit der Sauferei dann erst so richtig los. Dort vernichtete man tagtäglich mehrere Kisten Bier. Unter Alkoholeinfluss fiel mir alles leichter. Da konnte ich auch die Mädchen besser ansprechen. Bald lernte ich dann die erste Liebe meines Lebens kennen. So wurde ich schon früh Vater einer lieben Tochter. Dem Kind zuliebe habe ich mit dem Saufen aufgehört. Doch dann kam der dunkelste Tag in meinem Leben. Ich musste zusehen, wie mein Kind von einem LKW überfahren wurde. Da brach meine Welt zusammen und ich fand keinen Sinn mehr. Ich zog mit meinen Freunden von Kneipe zu Kneipe und schüttete ein Bier nach dem anderen in mich hinein, nur um zu vergessen, was da in meinem Leben passiert ist. Irgendwann sagte der Körper: »Ich kann nicht mehr.« Damals war ich jedoch noch sehr jung. Gerade mal zwanzig Jahre alt. Freiwillig beschloss ich dann, einen stationären Entzug zu machen. Dort wurde ich zum ersten Mal im Leben damit konfrontiert, was es heißt, Alkoholiker zu sein. Nach dem Entzug war ich neun Monate trocken. Dann siegte jedoch wieder die Sucht. Ich konnte dem inneren Verlangen nämlich nicht widerstehen und griff wieder zur Flasche. Der Teufelskreis hatte mich also wieder eingeholt. Es dauerte nicht lange, da kamen schon die nächsten körperlichen Beschwerden. So musste ich als junger Erwachsener auch noch mit der Diagnose »Epilepsie« irgendwie fertig werden. Danach bekam ich noch zwei Herzinfarkte, die ich zum Glück überlebte. Heute denke ich mir oft, wenn doch bloß alles ein wenig leichter gewesen wäre, damals, als ich noch jung war. Heute, mit meinen 50 Jahren, bin ich zwar um einiges klüger als damals, doch mein Körper leidet sehr an meiner Vergangenheit. Leider schmeckt mir das Bier auch heute noch so gut wie damals. Vielleicht schaffe ich es trotzdem, irgendwann noch einmal trocken zu werden und dies dann auch zu bleiben. *Text: Leo, Foto S. 3: cw*

UFO – Mehr als nur Schlafplatz für Jugendliche

Interview mit UFO-Leiter Wolfgang Waldburger

Seit 20 Jahren ist Wolfgang Waldburger Ansprechpartner für Jugendliche und junge Erwachsene in der Jugendnotschlafstelle UFO. In der Hauptstraße 60 in Linz-Urfahr bekommen in Not geratene junge Menschen nicht nur einen Schlafplatz. Sie finden auch wieder Anschlussmöglichkeiten für die Zukunft und können das Vertrauen zu Erwachsenen wieder aufbauen und von dieser Wertschätzung erfahren.

Für was und welche Haltung steht das UFO?

»Unterkunft für Obdachsuchende«. Wir sind eine der leider wenigen niederschweligen Einrichtungen. Gerade für die Altersspanne zwischen 14 und 21 Jahren. Aber wir haben bemerkt, dass es auch für die 21- bis 24-Jährigen noch relativ viel Unterstützung braucht, besonders von der Kinder- und Jugend-Hilfe, wenn diese aufgrund des Alters aber nicht mehr zuständig ist. Relativ neu ist, dass wir auch viele Anfragen für unter 14-Jährige bekommen. Außerdem bieten wir seit 2017 Housing First an. Damals mit drei Plätzen auf Eigeninitiative und inzwischen mit fünf weiteren Plätzen, die von der Kinder- und Jugendhilfe genehmigt wurden. Und das wirklich für Leute, die sonst nirgendwo tragbar oder woanders reingekommen wären.

Wie wichtig ist die Niederschwelligkeit für Jugendliche?

Sehr wichtig, weil sie ja nirgendwo sonst andocken können. Niederschwelligkeit heißt auch, dass die Kids so kommen sollen, wie sie sind. Wir haben dabei nur drei Regeln: keine Gewalt, keine Waffen, keine Drogen bzw. Alkohol. Wobei die Jugendlichen schon beeinträchtigt kommen können. Auch können sie ihre Haustiere mitnehmen.

Was brauchen Jugendliche noch, um Unterstützungsangebote anzunehmen?

Offenheit. Wir bieten es den Jugendlichen an, das UFO oder uns einmal kennenlernen zu können. Zwischen 18 und 20 Uhr kann man einfach reinkommen, etwas spielen, fernsehen, duschen – ganz anonym. Auch kommt alle 14 Tage eine Ärztin. Wir wollen es jedem zugestehen, dass sie sich ein Bild von uns machen können. Das kommt gut an und wir leben da viel von der Mundpropa-

ganda, die weit stärker greift als noch so viele Hochglanz-Folder.

Kommt es aufgrund dieser starken Mundpropaganda vor, dass ihr mehr Anfragen als Plätze habt?

Wir haben grundsätzlich fünf Plätze für Mädchen und fünf Plätze für Burschen. Dazu noch jeweils drei Notbetten pro Geschlecht – also maximal 16 Plätze. Wenn wir voll sind, dann konzentrieren wir uns auf die Kerngruppe der 14- bis 18-Jährigen. Und für die anderen kontaktieren wir unsere Kooperationspartner und schauen herum. Wir stellen niemanden auf die Straße.

Wie hat sich die Arbeit mit Jugendlichen in den vergangenen 20 Jahren verändert?

Früher gab es mehr Gruppen wie Punks und Skins, die sich teilweise draußen bekriegt und dann drinnen bei uns gemeinsam ferngesehen haben. Die Kids fühlten sich damals irgendwo zugehörig. Das hat sich verloren und ist heute anders, als dass die Jugendlichen oft aus dem Familienverband heraus zu uns kommen, weil es zu Hause oder in der Schule Troubles gibt. Der jeweilige Freundeskreis scheint heutzutage wesentlich kleiner zu sein. Das wurde durch die lange Corona bedingte Isolation noch verstärkt. Es dauert nun auch länger, um draußen irgendwo andocken zu können. Auch gibt es viel zu wenige psychosoziale Angebote und elendslange Wartezeiten für tagesstrukturierende Angebote.

Welche »Trends« und Entwicklungen beunruhigen dich da am meisten und wie könnt ihr als Einrichtung dagegen wirken?

Die Vereinsamung und der Gewaltlevel im Alltag. Wir wollen hier ein gewaltfreies Umfeld bieten und vermeiden gewalttätige Sprache, Drohungen usw. Die große Gemeinschaft vorzuleben, fällt uns jedoch schwer wegen dem begrenzten Zeitraum von 90 Nächten im jeweiligen Lebensabschnitt.

Was macht es so schwierig, erwachsen zu werden?

Man ist mit 18 Jahren nicht erwachsen. Erst mit 26 Jahren ist das Ausreifen aus neurologischer und psychologischer Sicht so halbwegs abgeschlossen. Wichtig ist es, Angebote zu setzen. Wir arbeiten etwa mit Jobcoaches und



Arbeitsprojekten wie dem ARGE Trödlerladen zusammen, welche die Jugendlichen im Haus abholen. Doch der Zugang der Kinder- und Jugendhilfe ist es, sich einfach auszuklinken, wenn sie nicht mehr zuständig ist. Und dann ist plötzlich die Sozialhilfe-Abteilung zuständig und man fängt wieder bei Null an.

Wie kann man Jugendlichen – etwa als Elternteil – dabei helfen, »groß« zu werden?

Die Basis ist, in Kontakt zu bleiben. Selbst wenn gewisse Geschehnisse vorgekommen sind und der Kontakt abgebrochen wurde. Das Schlimmste ist, wenn man dann nicht mehr miteinander redet. Wir versuchen dann, die Ressourcen, die es auf beiden Seiten gibt, wieder in Verbindung zu setzen und Gräben zuzuschütten.

Wie ist das Feedback von ehemaligen Bewohnern?

Es kommen nach wie vor viele ehemalige Bewohner in der Besuchszeit mal auf einen Kaffee vorbei – teilweise mit ihren Kindern. Schließlich sind die Älteren, die mal bei uns waren, inzwischen auch schon über 40 Jahre alt. Das taugt uns dann schon. Und, was mir ganz wichtig ist, es braucht sich niemand zu schämen, weil er einmal im UFO war. (Foto: Ida Raaberg, Text: cw)

Sozialstaat Ade!

Öffentliche Aktion gegen Preistreiberei, die Menschen in die Armut führt

Eine halbe Million Menschen in Österreich – so eine Erhebung der Statistik Austria – geben an, sich nicht mehr ausreichend ernähren zu können. »Gemeinsam fordern wir daher eine Entlastung für die Ärmsten in der Gesellschaft. Wenn wir nämlich »Ade« zum Sozialstaat sagen müssen, führt das direkt in die Obdachlosigkeit«, sind sich Leonhard Gruber von Mural Harbor und Heinz Zauner von der Arge für Obdachlose einig.

Nahrung, Energieverbrauch und Wohnen: Wer von Armut betroffen ist, leidet am stärksten unter der derzeitigen, rasanten Preisexplosion. Die österreichische Armutskonferenz spricht bereits von »Hungern für die Miete« und warnt vor der Verschärfung von Armut: »Weil Wohnen ein Grundbedürfnis ist, müssen Energiekostensteigerung von 200 Prozent und mehr von Menschen der unteren Einkommensschicht einfach hingenommen werden, damit die Lichter nicht ausgehen.« Zahlreiche Aktivist*innen von Mural Harbor und der Straßenzeitung Kupfermuckn stellen am Mittwoch, dem 20. Juli 2022 vor der Pestsäule am Linzer Hauptplatz ihre Forderungen, um den grassierenden Preissteigerungen entgegenzutreten.

Hungern für die Miete!

Was tun, wenn immer weniger Geld für Essen, Kleidung und Hygieneartikel zur Verfügung steht und dann auch noch die Waschmaschine kaputt geht? Laut einer aktuellen Studie der Statistik Austria können sich 1,7 Millionen Österreicher*innen unerwartete Ausgaben in der Höhe von 1.300 Euro nicht mehr leisten. Und: Eine halbe Million Menschen, so die Erhebung, kann sich in – ÖSTERREICH!!! – aus finanziellen Gründen nicht angemessen ernähren. Nun verschärft sich die Situation für die untere Einkommensschicht durch die explodierenden Preise massiv. Die Akteur*innen der Kupfermuckn (Verein Arge für Obdachlose) wollen in Kooperation mit den Street Art Künstler*innen von Mural Harbor mit der Aktion »Sozialstaat Ade! Teuerung ist die neue Pest« bei der Linzer Pestsäule öffentliche Aufmerksamkeit generieren. Deshalb stellen wir folgende Forderungen:

Die »Armutsfalle Sozialhilfe« muss dringend saniert werden!

Die Sozialhilfe ist das unterste soziale Netz, das vor dem Absturz in die Obdachlosigkeit schützen soll. Hier ist das Land Oberösterreich gefordert. Seit zweieinhalb Jahren wird die Wohnbeihilfe von der Sozialhilfe abgezogen, was zu massiven Einkommensverlusten von 100 bis 300 Euro bei den sozial Schwächsten führt. Daneben muss dringend ein Inflationsausgleich geschaffen werden. Einmalzahlungen, wie etwa der derzeitige Teuerungsausgleich mit der Gießkanne, sind nur kurzfristig sinnvoll.

70 Euro Inflationsausgleich für Pensionist*innen mit Ausgleichszulage

»Durch die Teuerung von sieben Prozent ist die Ausgleichszulage nur noch 960 Euro wert«, errechnete die österreichische Armutskonferenz. Ausgleichsmaßnahmen beim Arbeitslosengeld wurden noch nicht beschlossen und in den Herbst verschoben.

Den Wohnschirm breiter aufspannen

Der von der Regierung aufgestockte und bis 2026 verlängerte »Wohnschirm« des Sozialministeriums soll nicht nur Mietrückstände abfedern, die ursächlich durch die Coronapandemie bedingt waren, sondern auch Rückstände bei den Energiekosten.

Energiepreise einbremsen

Sogenannte »Windfall-Profits«, die durch spezifische Preisbildung in der Energiewirtschaft entstehen und keine innerbetrieblichen Gründe haben, müssen von der öffentlichen Hand massiv bekämpft beziehungsweise abgeschöpft und zur Entlastung privater Haushalte eingesetzt werden.

Zusammenrücken statt ausgrenzen

Zunehmend versuchen Politiker, sozialen Verwerfungen mit Verdrängung und Verboten zu begegnen, statt sich den sozialen Herausforderungen zu stellen. Bettelverbote, Alkoholverbote in allen Innenstadtparks, Ausweitung von

Polizei-Befugnissen an verschiedenen Orten fördern nicht unbedingt den sozialen Zusammenhalt. Sie verschieben lediglich die Problemlagen an andere Orte und führen dort zur Ghettobildung. Das ist gerade in Zeiten wie diesen die verkehrte Politik.

Street Art kooperiert mit sozialen Randgruppen

»Mit Street Art soziale Randgruppen wieder ins Bild setzen«, so lautet das von »LINZimpuls« prämierte Projekt der Kupfermuckn gemeinsam mit Mural Harbor (www.muralharbor.at). Fotos: cw, Ida Raaberg, Text: hz



Spenden für Menschen in besonderen Notlagen

Unter dem Motto »Solidarität mit wohnungslosen Menschen« bitten wir diejenigen, die noch etwas geben können und wollen, um Unterstützung von Menschen in besonderen Notlagen für die notwendigste Grundausstattung bei Wohnungseinzug, zur Überbrückung von Zeiten ohne Einkommen, zur Soforthilfe bei drohender Delogierung, besonders bei Familien sowie zur Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben.

Spendenkonto Verein Arge für Obdachlose

IBAN: AT461860000010635860

BIC: VKBLAT2L

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!





Vom Schicksal gebeutelt

Betroffene berichten darüber, wie sie sich den Dämonen des Lebens gestellt haben

Haus verloren, Aufenthalte in der Psychiatrie und Hepatitis C

Bis zum zehnten Lebensjahr führte ich ein lebenswertes Leben. Dann ist meine Mutter von dieser Welt gegangen. Ein schmerzhafter Verlust, mitten in einem heiteren Leben. Eine Leere hat sich in mir breitgemacht, die bis weit ins Universum hineinreichte. Eine hoffnungslose,

angsterfüllte Welt hat von mir Besitz ergriffen. Wie sollte ich einen Sinn in all diesem Geschehen finden? Das Glück hatte mich verlassen. Ich war fortan nur mehr ein Verlierer, ein Draufzähler, der Geschädigte und Verletzte. Zwei künstliche Kniegelenke, der Verlust meines selbst gebauten Hauses, längere Aufenthalte in der Psychiatrie, Hepatitis C, zahlreiche Unfälle bis zur Obdachlosigkeit und Alkoholsucht waren die Folge. Jetzt, mit meinen 65 Jah-

ren, denke ich mir: »Bin ich wirklich an all dem selber schuld gewesen oder war es einfach nur böse Dämonen, die in mein Leben eingedrungen sind? Warum wurden wir überhaupt geboren? Warum in diese Familie, in diesem Land? Es geht mir heute wieder gut. Das verdanke ich unserem funktionierenden Sozialsystem und der medizinischen Versorgung unseres Staates. Es ist mir auch gelungen, inneren Frieden zu finden. Obwohl ich die

Angst vor dem, was wohl als Nächstes kommt, nicht mehr ganz ablegen kann. Wir Menschen sind alle mit der Gabe ausgestattet, trotzdem weitermachen zu können. Wer sich bewegt, kann auch etwas bewegen. Ich bin seit langem Kupfermuckn-Redakteur und spiele gerne bei der Theatergruppe der Arge für Obdachlose mit. Seit ein paar Jahren betreue ich ein eigenes Gartenbeet im Gemeinschaftsgarten. Das gibt mir Kraft! Außerdem lebe ich schon

lange Zeit wieder in einer Wohnung. Alles so zu nehmen, wie es kommt, es so gut wie möglich zu bestehen und immer nach neuen Chancen Ausschau zu halten, die der Zufall bringt, das ist mein neues Motto. Es macht keinen Sinn, vorwurfsvoll: »Warum muss das gerade mir geschehen«, auszuruhen. Denn: »Warum

zu erkranken und ums nackte Überleben kämpfen zu müssen? All die Jahre waren wirklich kein Zuckerschlecken. Doch anscheinend brauchte ich die ganzen harten Prüfungen im Leben. Ich habe viel draus lernen dürfen, mehr als ich in der Schule gelernt habe. Freilich war es nicht immer leicht für mich. Doch das Schicksal

senbammel vor meiner Sucht, Angst davor, alleine zu sein und womöglich wieder mit dem Trinken anzufangen. Nach etlichen Untersuchungen meinte der Arzt, die Schmerzen könnten eine psychische Ursache haben. Dass Rudi ganz zu mir ziehen würde, war zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs sicher. Drei Monate

und musste Pants tragen. Auch hier fand man keine körperliche Ursache. Sogar die Stimmen, die ich – Gott sei's geklagt – in meinem Kopf wahrnehme, drohten mit Folter und schlimmen Schmerzen und ließen mich einen sogenannten »Vorgesmack« fühlen. Auch nicht schlecht. Gott sei Dank nehme ich sie in keiner Weise mehr ernst. Die Hölle, durch die ich dank dieser Hirngespinnste gehen musste, machte mir klar, wie unglaublich das, was sie behaupten, ist. Nun habe ich die Geister klein gemacht! Von einem »Möpselchen«, einem »Gespenterchen« und einem »Möpselinchen« braucht man keine Angst zu haben. Punktum. Ich frage mich tatsächlich manchmal, womit ich das verdient habe. Vielleicht ist es Karma oder Schicksal. Die Antwort mag der Teufel wissen. Jedenfalls mit Gott im Herzen erträgt man alles ein bisschen leichter. *Ursula*

»DIE STIMMEN, DIE ICH – GOTT SEI'S GEKLAGT – IN MEINEM KOPF WAHRNEHME, DROHTEN MIT FOLTER UND SCHLIMMEN SCHMERZEN.« URSULA

nicht?« Im Unglück liegt auch das Glück. Ich versuche nun, das Beste zu machen, offen und aufmerksam zu bleiben und die Chancen, die mir das Schicksal bietet, zu ergreifen. *Manfred S.*

Im Alter von 19 Jahren stand ich bereits auf der Straße

Oft hört man Menschen leichtfertig sagen: »Der hat es nicht anders verdient.« Das ist nicht nur im negativen Sinn gemeint. Denn meistens ist es in unseren Kreisen so, dass sich jeder freut, wenn der andere etwas bekommt. Sei es eine neue Wohnung, eine Arbeit oder endlich die wohlverdiente Pension. Da heißt es dann: »Der hat es sich redlich verdient.« Nun wirft sich bei mir die Frage auf: »Und was habe ich verdient?« Das Sprichwort gilt eigentlich für alles, was uns Menschen widerfährt. Habe ich es verdient, in so ein Land wie Österreich geboren zu werden, in eine Familie, der es nicht ganz so schlecht ging? Habe ich es verdient, so früh Mutter zu werden, obwohl es alles andere als geplant war? Ein Schwangerschaftsabbruch wäre jedenfalls nie in Frage gekommen. Habe ich es verdient, mit 19 Jahren auf der Straße zu stehen, ohne Wohnung, nur mit ein paar Klamotten und ein paar Schilling in der Tasche, um dort einen Mann kennenzulernen, der wesentlich älter war als ich und mich mit knapp 29 zur Witwe machte? Habe ich es verdient, in jungen Jahren an Krebs

wollte es so mit mir. Auch, dass ich eines Tages hier sitze und diese Zeilen schreibe. Das Leben geht sehr oft kurvenreiche Wege und die Berg- und Talfahrten sind auch oftmals wilder als die Fahrt mit einer Achterbahn. Ich liebe mein Leben, wie es ist, denn schließlich kann und will ich es auch nicht mehr großartig ändern. Schließlich ist es mein Leben. Und im Grunde genommen haben wir alle immer das verdient, wie es kommt. Ob gut oder schlecht. Das ganze Leben ist eine Prüfung bis zum Tod. Der Tod ist unbarmherzig, aber fair. Sterben muss jeder irgendwann, und mitnehmen kann keiner etwas. Das ist für mich die einzige Gerechtigkeit auf dieser Welt. Dann heißt es auch nicht mehr: »Diese Person hat dies und jenes verdient.« Der Tod ist etwas Ewiges. *Sonja*

Die Stimmen in meinem Kopf drohten mit Folter und Schmerzen

Vor ein paar Jahren, als ich mit meinem damaligen Freund Rudi übersiedeln wollte, bekam ich urplötzlich furchtbare Schmerzen in meinen Beinen. Ich konnte kaum gehen oder stehen, ja in keinsten Weise meinem Freund beim Zusammenbauen der Möbel helfend beistehen – so sehr ich das auch gewollt hätte. Oft weinte ich vor Schmerzen und wurde von einem Arzt zum anderen geschickt, aber nichts half. Keine Spritzen, keine Infusionen, keine Tabletten. Nichts! Ich hatte auch einen Rie-

litt ich wie ein Schwein. Dann verschwanden die Schmerzen ebenso schnell, wie sie gekommen waren – sozusagen über Nacht. Dass mein Körper schon einmal auf meine Psyche reagiert hatte, war mir nicht fremd. Nach dem Tod meines Ex-Mannes, mit dem ich trotz Trennung viel Zeit verbrachte, begann ein langanhaltendes Martyrium. Ich hatte einen völlig unberechenbaren Durchfall

MEHR SERVICE.
MEHR MÖGLICH.

Wir informieren über die
vielfältigen Leistungen
der Landesverwaltung.

Tel: 0732/7720
E-Mail: buergerservice@ooe.gv.at

www.land-oberoesterreich.gv.at

Dazu kommt, dass ich an mehreren psychischen Krankheiten leide

Ich persönlich bin davon überzeugt, dass es eine höhere Macht gibt. Jedenfalls kann ich sehr wohl unterscheiden, was ich alles an vermeintlich »Gutem« und »Bösem« in meinem Leben getan habe. Trotzdem bin ich fest davon überzeugt, dass niemand so ein Schicksal wie meines verdient hat. Angefangen mit der Entführung durch meine Mutter, über die Scheidung meiner Eltern bis hin zum Sterbetag meines jüngeren Bruders. Und last but not least auch noch meine Scheidung, die sich mehr als Glücksfall denn als Tragödie entpuppte. Mit diesem Background würden die meisten Menschen wahrscheinlich auch noch fertig werden. Doch bei mir kommt noch hinzu, dass ich an mehreren psychischen Krankheiten auf einmal leide, wobei die schlimmste davon die Angst ist. Vor allem die Angst vor Menschenansammlungen. Ich habe so viel Angst, dass ich seit Jahren kaum noch schlafen kann. Ich habe Angst davor zu versagen und sogar Angst vor der Angst selbst, was so anstrengend ist, dass mich das fast den ganzen Tag über lähmt. Der einzige Lichtblick ist der Tag, an dem ich auswandern werde und dann hoffentlich alles hinter mir lassen kann. Vor allem die Drogen! Ehrlich gesagt, hoffe ich nur noch, dass ich bis dahin noch lebe. Leider werde ich von Tag zu Tag depressiver. Trotzdem vertraue ich stark darauf, dass es mit dem Auswandern klappt und sich das Schicksal dann endlich zu meinen Gunsten entscheidet, und ich dann endlich meine Familie wiedersehe. Als Familie bezeichne ich meine einzig wahren Freunde. Das sind meine Lebensabschnittspartnerin sowie meine vermutlich leibliche Tochter, die mich bis dahin nur als ihren »On-



Foto Gefängnis: Justizanstalt

kel« kennengelernt hat. Ich hoffe, dass ich in ein paar Jahren wieder fit genug bin, um zu arbeiten. Und das alles ohne meine zahlreichen psychischen und physischen Defizite. Vielleicht ist das alles auch nur ein Wunschdenken von mir, und ich werde für den Rest meines Lebens gezeichnet sein von allem, was mir bisher widerfahren ist. Und wenn dem so ist, würde es mich auch nicht wirklich überraschen, wenn diese Menschen aufgrund meiner derzeitigen beziehungsweise vorherigen Lebensweise nichts mehr mit mir zu tun haben wollen. Tja und da wären wir wieder beim Schicksal. Mittlerweile bin ich der festen Überzeugung, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens das erhält, was er verdient

hat. Das ist nun auch der Grund, warum ich den Rest meines Lebens damit verbringen möchte, Gutes zu tun. Das einzige Problem bei diesem Vorhaben ist, dass ich mich dadurch selbst ins Abseits schießen könnte, denn ich bin ein I-Pensionist. In meiner Situation darf ich nicht mehr arbeiten. Also, falls ich mich dazu entschließen würde, etwa in Afrika Englisch Unterricht zu geben, würde der Staat mich als »wieder arbeitsfähig« einstufen. Dann würde mir diese dauerhafte finanzielle Unterstützung wieder genommen. Und so werde ich lieber den Rest meines Lebens vielleicht lieber hier verbringen und andere Wege suchen, um mein »Karma« in Zukunft auflösen zu können. *Herr J.J. (Steyr)*

Nach einem weiteren Diebstahl muss ich die Strafe absitzen

Vor nicht allzu langer Zeit gab es ein Mädchen, das süchtig war und den Tag mit unsinnigen Taten verbrachte. Das Schicksal brachte sie letztendlich ins Gefängnis. Das Mädchen bin ich. Mein Vergehen war Diebstahl. Der wievielte? Ich weiß es selbst nicht genau. Aber für sechs Wochen muss ich einsitzen. Ich war noch nie im Gefängnis. Ich habe Angst, mache aber derzeit auf hart und stark. Doch das bin ich nicht. Zumindest nicht in solchen Situationen. Wie es dazu kam? Ich ging zum SPAR ohne einen Euro in der Tasche. Danach ging ich in einen Drogeriemarkt und nahm eine Parfumflasche und steckte sie in meine Tasche. Ich wollte dem Geschäft keinen Schaden zufügen, echt nicht. Ja, ich weiß, Diebstahl ist Diebstahl. Ich stank, weil ich mich tagelang nicht geduscht hatte, weil ich auf der Straße lebte und keine Gelegenheit dafür hatte. Also brauchte ich zum Überdecken von meinem Gestank – ja hört sich ekelig an und das ist es auch – einen starken Duft. Naja, das war mein Plan. Doch der Verkäufer machte seine Arbeit gut, denn er erwischte mich. Da ich keinen Ausweis dabei hatte, musste ich von der Polizei überprüft werden. Der Diebstahl musste aufgenommen werden, da es ja nicht mein erster war. All die anderen Delikte waren zum Beispiel Schokolade oder andere Lebensmittel. Ich hatte nie den Vorsatz, einem Geschäft zu schaden. Natürlich weiß ich, dass es trotzdem nicht okay ist. Doch meistens war ich am Verhungern, naja fast zumindest! Und so geht meine kriminelle Geschichte weiter. Also lauter Unsinn, den ich mir hätte ersparen können. Denn nun bekam ich die Quittung für meine selbst gebaute Scheiße. Und ja, ich scheiß mich

Cuisine im Team

Ein Beschäftigungsprojekt des »Streetwork Wels«

sprichwörtlich an vor den Strafen, die ich nun abzustottern und abzusitzen habe. Laut meinen Freunden sei das schnell vorbei. »Sechs Wochen Haft sitzt man relativ gut auf einer Arschbacke ab«, hörte ich von allen Seiten sagen. Die Leute, mit denen ich darüber sprach, waren verwundert, dass ich das mit der Haft noch nicht durchhabe. Richtig erstaunt scheinen manche Menschen rund um mich ob dieser Tatsache gewesen zu sein. Was mich wiederum verwundert, denn ich halte mich jetzt nicht für schwer kriminell oder für einen schlechten Menschen. Eher für eine Chaotin, die leider ab und an den falschen Weg im Leben wählt. Tja und nun ist es so weit. Nun muss ich mich meinen Dämonen stellen. Dass es nicht wie in den Filmen abläuft, ist mir schon bewusst. Nur kann ich mir das Ganze nicht so richtig vorstellen. Zum Glück werden mir nicht die Fingernägel mit einer Zange gezogen. Das wollte mir letztthin eine Bekannte erzählen, so als Höllenpforten-Eingangsstory. Dass diese Tortur als Strafe dienen soll und nicht als Urlaub, ist ohnehin klar. Meine Haft wird wahrscheinlich auch kein Zuckerschlecken werden. Aus diesem Grund werde ich mich auf meine Hobbys konzentrieren: Malen, Schreiben, Lesen und eventuell auch ein wenig Sport, damit ich fit bleibe. Und ich werde die Zeit mit Briefe-Schreiben und Reflektieren verbringen und hoffentlich das Ganze mit Fassung tragen. Und ich werde mir ernsthaft Gedanken darüber machen, wie ich in Zukunft mein Leben gestalten werde. So wie bisher kann es nicht weiter gehen. Ich muss verantwortungsbewusster werden. Wie ich das schaffe, darüber habe ich nun Zeit zum Nachdenken. Ob ich das verdient habe? Heute kann ich mit Gewissheit sagen: Ja. Das Leben ist letztlich ein einziger Entwicklungsprozess. *Autorin der Redaktion bekannt*



Liebe Kupfermuckn Leserinnen und Leser, wir möchten euch gerne über das aktuelle Projekt des »Streetwork Wels« mit dem Namen »Cuisine im Team« in Kooperation mit dem Tageszentrum des »Sozialen Wohnservice Wels« informieren:

Aktivierungsangebot für Jugendliche und junge Erwachsene

- ▶ Hierbei handelt es sich um ein Aktivierungsangebot für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 18 und 25 Jahren.
- ▶ Es wird jeden Mittwoch von 09:00 Uhr bis 14:00 Uhr in den Räumlichkeiten des Tageszentrums in der Salzburgerstraße 46 in 4600 Wels für die Besucherinnen und Besucher frisch gekocht und anschließend das Essen ausgegeben.
- ▶ Die Aufgabenverteilung übernehmen hierbei die Sozialarbeiter des Streetwork Wels.
- ▶ Hauptzielgruppe des Tageszentrums sind wohnungslose, sowie finanziell/sozial benachteiligte Personen ab 18 Jahren.
- ▶ Unterstützt wird das Team der »Streetworker Wels« von den Küchenkräften und Sozialbetreuern des SWS.
- ▶ Pro Termin ist es vier Jugendlichen beziehungsweise jungen Erwachsenen möglich, beim Kochen teilzunehmen.
- ▶ Finanziert wird dieses Projekt von der Kinder- & Jugendhilfe OÖ.

Für weitere Informationen wendet euch einfach an:

- ▶ direkt im Büro der Streetworker unter der Nummer: 07242/235 1686.
- ▶ oder bei Shorty (Sozialarbeit Streetwork Wels) unter der Telefonnummer: 0660/370 8612

Auf eure Teilnahme freut sich das Team der »Streetworker Wels« sowie das Tageszentrum des »Sozialen Wohnservice«.

Was tät i ohne mei Stammbeisl?

Die aktive Teilhabe an unserer Gesellschaft und das Knüpfen sozialer Kontakte sind für uns alle von großer Bedeutung. Ganz besonders auch für arme und armutsgefährdete Menschen. »Ein Café-Besuch gibt mir das Gefühl, dass auch ich immer noch ein Teil dieser Gesellschaft bin«, meint Kupfermuckn-Redakteurin Sonja. »Da kehrt ein wenig Normalität in mein Leben ein und lässt mich meine Alltags-Sorgen vergessen.« Nachfolgend präsentieren die Redakteurinnen und Redakteure der Kupfermuckn ihr derzeitiges oder früheres »Stammbeisl« und sprechen darüber, welche Funktion dieses in ihrem Leben erfüllt beziehungsweise erfüllt hat. (dw)

Stammgast bei »Samina«

Vor einigen Jahren entdeckte ich in der Langgasse zufällig Saminas Café. Zu dieser Zeit trank ich noch ziemlich viel und wurde Stammgast. Zwischen der Wirtin, ihrer Kellnerin Sabine und mir passte die Chemie von Anfang an. Ich fühlte mich gleich schon wohl. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Seither schaue ich fast jeden Tag vorbei. Ich habe mittlerweile gute Freundschaften geknüpft. Es fühlt sich fast so an, als wären wir eine große Familie. Als meine Freundin noch nicht in meinem Leben war, bekam ich von Samina und Sabine immer ein herrliches Essen. Preiswert und erstklassig! In der Corona Zeit hat sich Samina sogar zur Konditorin entwickelt. Egal, was sie ausprobiert, es ist immer ein Hit. Ab und zu mache ich kleine Einkäufe für sie. Das mache ich gerne. Sie dankt es mir immer wieder kulinarisch. Leider sind die Tage meines Beisls gezählt. Das Gebäude wird heuer noch saniert und Samina geht in die wohlverdiente Pension. Schade! Foto: cw, Text: Hermann



Mittagspause im »Torten Toni« in Steyr

Als ich in Steyr noch als Reinigungskraft beschäftigt war, hatte ich vier Stunden Mittagspause. Diese verbrachte ich immer gerne im nahegelegenen Café »Torten Toni«. Anfangs saß ich meistens alleine auf einem gemütlichen Platz. Bis mich eines Tages ein paar Männer vom Stammtisch nebenan baten, ich solle mich zu ihnen setzen. Dieses Angebot nahm ich gerne an. So lernte ich dort nette Leute kennen, auch meinen zukünftigen Mann. Als ich dann in der Nähe des Cafés als Aushilfskraft in einem anderen Café arbeitete, besuchten mich alle jeden Sonntag. Wir waren ein bunt gemischter, zusammengeworfener Haufen lieber Leute und genossen die gemeinsamen Stunden im »Torten Toni«. Foto: Daniel Egger, Text: Anna Maria



Damals war ich gerne im »Gelben Krokodil«

Das »Gelbe Krokodil« war früher einmal mein Stammlokal, wobei es kein »Beisl« ist, denn ein »Beisl« sucht man hauptsächlich um der Getränke willen auf. Ich war auch nicht immer arm und habe mich nicht immer (fast ausschließlich) auf der Straße, beziehungsweise im Obdachlosen-Milieu aufgehalten. Das »Gelbe Krokodil« ist mir aus der Zeit bekannt und vertraut – als ein Restaurant, in dem man gut essen und trinken kann – aus der Zeit, als ich, 1995/96, relativ frisch verheiratet und noch ganz neu als Pastoralassistent den Einführungslehrgang besuchen durfte. Die Nähe zum Kursort sowie das gute Essen führten dazu, dass dieses nette Szene-Lokal für mich so etwas wie ein »Stammlokal« wurde.

Foto: dw, Text: Johannes



In meinem damaligen Lokal war auch die Polizei immer da

Als ich noch in Steyr wohnte, war mein Stammlokal nur 50 Meter von mir entfernt. Es gab dort einen Stammtisch mit Kartenspielern. Auch die Polizei kam regelmäßig vorbei, wenn sie jemanden suchten. In diesem Lokal hatten die meisten Besucher schon eine Vorstrafe. Einmal gab es dort sogar einen Mordfall. Natürlich waren auch Leute dort, die eine weiße Weste trugen. Ich war jeden Tag dort. Einmal war ich in eine Schlägerei verwickelt. Ich war zum Glück unschuldig. Das Kartenspiel ließ ich später sein, da ich immer verlor. Für mich war dieses Lokal ein wahres Kultbeisl. Foto: Daniel Egger, Text: Helmut

Im Café »Palais« kann ich meine Sorgen vergessen

Auf der Landstraße weiß ich, wo ich meinen Durst stillen kann: Im schattigen Gastgarten des »Café Palais«, der zum Verweilen einlädt. Gerda, die Wirtin, ist immer gut drauf. Da zu sein, gibt mir das Gefühl, dass ich ein Teil dieser Gesellschaft bin. Da kehrt Normalität in mein Leben ein und lässt mich meine Sorgen vergessen. Seit 23 Jahren bin ich hier Stammgast. 1999 habe ich dort sogar einmal ausgeholfen, als ich dringend Geld brauchte. Die damalige Chefin kochte immer ein Mittagmenü, heute bekommt man gute Speckbrote. Oder man lässt sich in Absprache mit der Chefin von einer nahegelegenen Pizzeria eine Pizza liefern. Im Winter, wenn ich Zeitungen verkaufe, wärme ich mich hier gerne bei einem Tee auf. Mein Freund Manfred genießt dieses Lokal übrigens auch. Foto: dw, Text: Sonja



Schade um unser Kultbeisl »Unfassbar«

Anfang der 90er Jahre öffnete in der Johann-Konrad-Vogl-Straße ein Lokal Namens »Unfassbar«. Der Wirt Lois (ein ehemaliger Mitarbeiter aus dem Sozialbereich des BBRZ) erfüllte sich seinen Traum eines Kunst-Musik-Lokals mit gutem Essen und Trinken. Gemeinsam mit seiner Frau Erika und einer weiteren Kellnerin kümmerte er sich immer gut um seine Gäste. Ich fühlte mich dort jedes Mal, als wäre ich zu Hause. Auch die Gäste waren ein bunter Mix: vom einfachen Arbeiter bis zum Akademiker – alle trafen sich beim Lois und genossen dort die gemütliche Stimmung und tolle Musik. Es ist wirklich schade, dass es dieses kultige Beisl nicht mehr gibt. Es gab dort auch Vernissagen der Malwerkstatt der Kupfermuckn. *Foto: hz, Text: Manfred F.*



Täglich gut aufgehoben im Café »Danecker«

Jeden Tag besuche ich mein Stammcafé »Danecker« beim Taubenmarkt um die Ecke. In der Früh, bevor ich die Kupfermuckn verkaufe, fahre ich mit dem 27er Bus in die Stadt. Das Café liegt ein paar Meter weit entfernt von der Haltestelle. Dort trinke ich täglich meinen großen Espresso und esse eine Erdbeertorte. Man gönnt sich im Leben ja sonst nicht viel. Die Wirtin ist sehr großzügig, hat immer ein offenes Ohr und gibt mir meistens eine Extra-Portion. Herzlichen Dank! So fangen meine Tage immer gut an. *Foto: dw, Text: Johannes*

Tolle Wirtsleute im »Wasserwaldstüberl«

Seit ich in der Wienerstraße lebe, ist das Wasserwald Stüberl mein Stammbeisl. Die Wirtin Sunny lud mich einmal zu Weihnachten sogar zu gebratenem Hendl, Stelzen und Bier ein. Das fand ich echt super, denn sie kannte mich damals noch kaum. Seither fühle ich mich hier wie zu Hause. Im Stüberl wird mit Freunden gewürfelt, geknobelt oder wir schauen gemeinsam Fußball-Spiele an. Im Sommer wird dort auch gegrillt. Hannes, der Grillmeister, hängt sich da jedes Mal sehr ins Zeug. Der Gastgarten ist vor allem im Sommer sehr gemütlich. Die Wirtsleute Sunny und Tai sind immer sehr freundlich. Tai ist übrigens ein sehr guter Koch. Hoffentlich gibt es das Lokal noch lange. *Foto: hz, Text: Manfred R.*



Ein internes Café im eigenen Wohnblock

Christines »Stammbeisl ist ein Café der besonderen Art: Kein gastronomischer Betrieb, sondern ein »Treffpunkt im Haus«. In einem Wohnblock in der Freistädter Straße leben knapp über hundert Menschen zusammen unter einem Dach. »Gut ein Drittel der Bewohner nutzen dieses Sozialangebot des Samariterbundes«, erzählt die Leiterin Gudrun Parnreiter, während sie einen herrlichen Kaffee zubereitet. Bei einem Kaffee redet es sich leichter, lächelt Kupfermuckn-Redakteurin Christine und fügt hinzu: »Hier wurde mir bei manchem Anliegen schon oft geholfen. Die Sozialarbeiter haben immer ein offenes Ohr«. Im Café zu sein, ist für Christine in gutes Rezept gegen Einsamkeit. *Foto und Text: dw*



Zurück in die alte Zeit in der »Alten Welt«

Die »Alte Welt« am Hauptplatz ist schon früh zu »meinem« Lokal in Linz geworden. Die Bedienung ist äußerst zuvorkommend, der Wirt nimmt sich immer viel Zeit, um sich mit seinen Gästen über dies und jenes zu unterhalten. Unten, in den alten Gewölbchen, haben wir von der Kupfermuckn auch schon einige Male Theater gespielt oder Lesungen abgehalten. Durch die Corona-Krise hielten sich meine Besuche in Grenzen, aber ich hoffe, wir werden demnächst wieder in die alten Zeiten in der »Alten Welt« zurückkehren. *Foto: dw, Text: Manfred S*

Saufgelage mit Freunden

Ich wuchs an der Donaulände auf, wo sich das Café »Marco Polo« befand. Heute ist dort eine Pizzeria. Es war Ende der 70er Jahre, als ich gerade eben aus den Kinderschuhen rausgewachsen war. Da war ich dort schon Stammgast. Zügellose Saufgelage mit Freunden im Beisein von netten Damen waren normal. In den warmen Nächten wurde der Gastgarten von uns in Beschlag genommen. Saufgelage mit unzähligen zerbrochenen Weingläsern gehörten dazu. Nach meiner Scheidung feierte ich dort auch meine wieder gewonnene Freiheit. Was für schöne Zeiten. *Foto: cw, Text: Walter*





Dieses Leben am Limit ist ein purer Kraftakt

Wie ein ehemaliger Akademiker aus Spanien hierzulande ums Überleben kämpft

Einsam, schmerzgebeutelt, arbeitslos, verschuldet und ohne Perspektive auf ein besseres Leben. Pablo, ein ehemaliger Akademiker, ist ganz unten im Sumpf des Lebens angekommen. Wie nahe Reichtum und Armut, gesellschaftlicher Ruhm und sozialer Verfall beieinander liegen, davon erzählt die folgende Lebensgeschichte.

»So habe ich mir das nicht vorgestellt, als ich damals nach Öster-

reich kam, um die Frau meines Lebens zu heiraten«, sagt Pablo und wirkt niedergeschlagen, bevor er sich aus seiner Jacke schält und auf dem Stuhl im Büro der Kupfermuckn seinen Platz einnimmt. »Heute beim Frühstück«, beginnt er mit seiner Geschichte, »setzte sich eine Fliege neben meine Kaffeetasse. Da erst wurde mir erst so richtig bewusst, dass ich schon lange keinen Besuch mehr hatte.« Einsamkeit sei derzeit sein einziger Begleiter, er-

zählt der gebürtige Spanier weiter in einwandfreiem Deutsch.

Mit 30 Euro durch den Tag

Pablo ist ein stattlicher Mittfünfziger, adrett gekleidet, von großer Statur. Er wirkt sehr höflich, zurückhaltend, etwas unsicher und bescheiden. Dass er nun in vollkommener Armut lebt, sieht man ihm nicht an. »Mir ging es einmal richtig gut«, sagt er, greift zum Wasserglas und nippt ein wenig

daran. Heute muss er mit 30 Euro pro Tag sein Leben bestreiten. Die Miete könne er für seine 35 m² große Wohnung gerade noch bezahlen. Die steigenden Strom- und Heizkosten werde er auch in Zukunft bezahlen können. Hofft er. Denn die Preise machen ihm derzeit ordentlich Kopfzerbrechen. »Dieses Leben am Limit ist ein purer Kraftakt«, seufzt er und wischt sich mit einem Taschentuch die Schweißperlen von der Stirn. »Dass es mit mir einmal so

enden würde, hätte ich mir nicht einmal in den schlimmsten Träumen ausgemalt.« Pablo führte viele Jahrzehnte ein erfülltes Leben mit Familie, Partnerin und einem schönen, großen Haus.

Wohlbehütete Kindheit

Pablo blickt auf eine schöne Kindheit zurück. Der gebürtige Spanier wuchs wohlbehütet mit einer Schwester und angesehenen Eltern in einem gutbürgerlichen Haus in Barcelona auf. Nach dem Physik-Studium standen ihm viele Türen offen. In einem heimischen Unternehmen übernahm Pablo schon bald die Leitung. Er liebte das Leben. Das Leben meinte es ja schließlich auch gut mit ihm. Mit 40 Jahren lernte er eine Linzerin kennen, die in seiner Heimat Urlaub machte. Es funkte sofort zwischen den beiden. »Sie hat mein Leben auf den Kopf gestellt und legte mir ihr Herz vor die Füße«, erinnert er sich. Ein Leben ohne sie war für Pablo nicht mehr vorstellbar.

Von Barcelona nach Linz

Einige Monate lang pendelten die beiden abwechselungsweise zwischen Barcelona und Linz hin und her, bis Pablo sich dazu durchgerungen hatte, zu ihr zu ziehen. »Ich wollte endlich Nägel mit Köpfen machen«, erinnert sich Pablo und erhoffte sich eine gute Zukunft in Österreich. Eine Hoffnung, die er Jahre später auf Eis legen musste. Es kam nämlich – wie so oft im Leben – anders. Bereits in Linz hatte der Spanier keinen wirklich guten Start. Es lag weniger daran, dass sein Know-how nicht gefragt gewesen wäre, sondern viel mehr daran, dass Pablo kaum ein Wort Deutsch sprechen konnte. Damals machte ihm das jedoch noch wenig Kopfzerbrechen. Als Akademikerin verdiente seine Frau so gut, dass es keine finanziellen Engpässe gab. Außerdem besaß sie ein Haus, in welchem es sich die beiden schön eingerichtet hatten. Auch Pablo hatte bis dahin noch große Ersparnisse auf der

Bank. So lebten sie fünf Jahre lang ein sorgenfreies Leben. Pablo fand ein Jahr später eine gut bezahlte Arbeit. Jedes Jahr flog er mehrere Male nach Barcelona zu seiner Familie.

Todesfälle in der Familie

Den ersten Schicksalsschlag musste Pablo einstecken, als seine geliebte Mutter plötzlich an einer Lungenembolie verstarb. Das war ein großer Verlust für die Familie, vor allem für den Vater. Nur wenige Monate später erkrankte auch dieser an Krebs und wurde zum Pflegefall. Pablo fand für ihn eine 24-Stunden-Pflege. Um dies finanzieren zu

»DAS LEBEN IST EINE HARTE SCHULE. LEIDER LERNT DER MENSCH ERST, WENN DAS SCHICKSAL SCHON SEINE STREICHE GESPIELT HAT.«

können, löste er sein Erspartes auf und nahm bei einer Bank einen Kredit auf. Sein Wunsch: »Papa sollte die bestmögliche Pflege erhalten.« Ein Jahr später siegte jedoch die Krankheit über das Leben seines Vaters. Pablos Erspartes war bereits aufgebraucht und die Schulden wuchsen mit jedem Tag weiter an. »Ein Unglück kommt leider selten allein.« Diese Erkenntnis musste er mit viel Bitterkeit hinnehmen. Kurze Zeit später verstarb nämlich seine einzige und geliebte Schwester an den Folgen eines Unfalls. Pablo war dann vollkommen am Boden zerstört. Von diesen Verlusten konnte er sich bis heute nicht mehr erholen.

Ich liebe dich nicht mehr!

Seine niedergeschlagene Stimmung wurde für die Beziehung zunehmend zu einer Belastungsprobe. Pablos Partnerin distanzierte sich immer mehr von ihm. »Irgendwann schaute sie mich nicht mehr an«, erinnert sich Pablo. Mit den Worten: »Ich liebe dich nicht mehr«, machte sie dann Schluss. Welche Tragweite diese Worte für seine Zukunft ha-

ben würden, wusste er damals noch nicht. Pablo musste auch diesen Verlust schweren Herzens hinzunehmen. »Es war ein echter Alptraum«, sagt er. Pablo zog in eine kleine Wohnung am Rande der Stadt. Das war kurz vor dem ersten Lock-Down.

Vereinsamt im Lock-Down

Zu allem Übel musste er dann auch seinen Job an den Nagel hängen, da seine Firma nach Wien übersiedelte. Das kam für ihn einer Katastrophe gleich. »Wie sollte ich jemals die Schulden zurückzahlen?«. Mit diesen Gedanken und Ängsten verbrachte er den ersten harten Lock-

Down in vollkommener Einsamkeit. Pablo fühlte sich von allen guten Geistern verlassen. »Für mich ist die Einsamkeit noch schlimmer als die Armut«, zieht Pablo ein trauriges Resümee: »Weihnachten allein, Ostern allein, kein Anruf an meinem Geburtstag«. Diese Situation treibe ihn noch in den Wahnsinn. Es gibt auch eine gute Seite: »Ich bin sensibler für das Leiden anderer geworden«, sagt er. Heute würde er, wenn er könnte, am liebsten alle Menschen retten. Seine frühere materialistische Einstellung habe er »in dieser trostlosen Zeit über Bord geworfen«. »Tja, das Leben ist echt eine harte Schule«, meint er.

Neue Überlebensstrategie

Pablo legt sich nun neue Überlebens-Strategien fest, um in Zeiten der grassierenden Inflation überleben zu können. Diese sehen so aus: Nur noch einmal pro Tag Essen zubereiten, in der Früh alle Sonderangebote aus den Prospekten durchforsten und die günstigsten Produkte in den jeweiligen Geschäften kaufen. Vor dem Kauf jeden Cent drei- bis viermal

umdrehen, zur Not auch einen Tag lang hungern. Pablo hat gelernt, mit einem ständigen Hungergefühl zu leben. Dieser Lebensstil fordert nun jedoch seinen Tribut: Magenkrämpfe, Depressionen und Panikattacken gewinnen die Oberhand. Menschen, die wie Pablo ihr Leben am Existenzminimum fristen, sind oft chronisch krank. Davor wurde auch Pablo nicht verschont. »Ich würde viel lieber arbeiten, anstatt krank zu sein«, sagt er. »Das kann man nur verstehen, wenn man so etwas selbst erlebt hat.« Angst war neben der Einsamkeit ein weiterer Begleiter, da er nicht wusste, wie es weitergehen soll. »Mahnbriefe flatterten in die Wohnung«, erzählt er. »Bei jedem Brief hatte ich große Angst, diesen zu öffnen.« Der Schuldenberg wuchs. Pablo konnte die fälligen Zahlungen nicht mehr innerhalb der vorgegebenen Frist bezahlen. Mit seinem geringen Lohn war es nicht möglich.

Letzte Chance: Privatkonkurs

In seiner Verzweiflung wandte er sich an die Schuldnerberatung. Einzige Lösung für ihn: Privatkonkurs. »Die Entschuldung im Rahmen eines Privatkonkurses wurde zum Glück erleichtert«, erzählte man ihm. Bereits nach drei Jahren erlaube dieser nun einen finanziellen Neustart. Danach sei Pablo befreit von den Schulden. »Die Briefe kannst du jetzt weg-schmeißen«, sagte seine Beraterin zu ihm. Trotzdem: Die vielen Schocks haben ihre Spuren hinterlassen. Seit Beginn 2020 ist Pablo im Krankenstand. Dank WIEWO (»Wieder Wohnen« Arge für Obdachlose, Anm.) keimt in ihm nun wieder Hoffnung auf. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter stehen ihm zur Seite. Pablo glaubt nun, aus dieser Nummer wieder herauszukommen. Er glaubt sogar ein wenig daran, dass alles im Leben eine Bedeutung hat. Denn, am Ende des Gesprächs meint er: »Jetzt, wo alles verloren ist, finde ich vielleicht wahren Sinn im Leben.« *Symbolfoto und Text: dw*

Frühstück für Arme!

Projekt der Altenbetreuungsschule des Landes



Montag, 27. Juni 2022: Ein Verkaufsstart der anderen Art: Der Tisch ist reich gedeckt. Es gibt Schinken, Salami, Käse, Kaffee, Tee und unterschiedliche Säfte. Aber auch Marmeladen, Nutella, aufgeschnittene Paprika, Gurken, Tomaten und Früchte. Liebevoll zubereitet von Schülerinnen der Altenbetreuungsschule OÖ.

Mit der Aktion »Frühstück für Menschen in Armut« wollen die angehenden Pflegerinnen der Altenbetreuungsschule OÖ ein Zeichen der Solidarität setzen. Das ist ihnen gelungen! Kupfermuckn-Verkäufer Daniel kommt vorbei. »Wow«, sagt er mit strahlenden Augen. »Was für eine Überraschung! Bei den derzeit steigenden Preisen könnte ich mir so ein frisches, gesundes Frühstück nicht mehr leisten«, sagt er. Daniel lebt derzeit bei einer Bekannten, ist jedoch immer wieder obdachlos. Mit Freude greift er zu und nimmt auch gleich ein paar Sandwiches für seine Freunde, die auf der Straße leben, mit. »Endlich wieder einmal ein voller Magen«, meint er dann, bevor er sichtlich zufrieden das Kupfermuckn-Verkäufer-Café wieder verlässt.

Eine willkommene Abwechslung in Zeiten wie diesen

Nikolaus Weissenböck, Pädagoge an der Altenbetreuungsschule, hat dieses Sozialprojekt ins Leben gerufen. Berührungspunkte mit Hilfsbedürftigen hatte der Lehrer schon früher. »Wir haben auch schon bei einer Gratwanderung durch das obdachlose Linz teilgenommen«, betont er. Durch die Interaktion seiner Schülerinnen mit den Akteurinnen und Akteuren der Kupfermuckn sollen Hemmschwellen abgebaut werden. Die Resonanz fällt an diesem Tag sehr positiv aus. »In solch' harten Zeiten sind wir für jede Hilfe von außen dankbar«, sagt Robert, der derzeit mit 600 Euro seinen Alltag bewältigen muss. Er schnappt sich vor dem Gehen noch ein paar Leckerbissen. Ein herzliches Dankeschön von Seiten der Kupfermuckn. *Foto und Text: dw*

Innsbruck ist eine Reise wert

Heuer hat die Redakteurinnen und Redakteure der Kupfermuckn wieder einmal das Fernweh gepackt. Dieses Mal ging die Reise nach Innsbruck. Endlich, nach langen zwei Jahren, wieder einmal raus aus Linz ohne Maske.

Dieses Mal waren wir eine kleine Gruppe von 14 Leuten und fuhren mit dem Zug nach Innsbruck. Unsere Unterkunft war nicht so weit vom Bahnhof weg. Zu Fuß war diese gut erreichbar.

Hungerburg und Alpenzoo

Nachdem wir unser Gebäck in unserer Unterkunft gut aufgehoben wussten, gingen wir gleich einmal mitten in die Innenstadt und staunten über die tolle Kulisse. Rundherum nur hohe Berge. Auch wir wollten ein wenig Höhenluft schnuppern. Die Fahrt zum Hafelekar war uns zu teuer. So fuhren wir nur bis zur Hungerburg hinauf und statteten anschließend dem Alpenzoo einen Besuch ab. Unglaublich, was wir da alles zu sehen bekamen. Wobei uns manche Tiere hinter Gitter auch ziemlich leid taten. Den Tag ließen wir dann bei einem guten Essen in einem bürgerlichen Restaurant ausklingen. Am zweiten Tag fuhren wir mit dem Bus auf den Bergisel zur Sprungschanze, nachdem wir beim Goldenen Dachl noch ein Gruppenfoto machten.

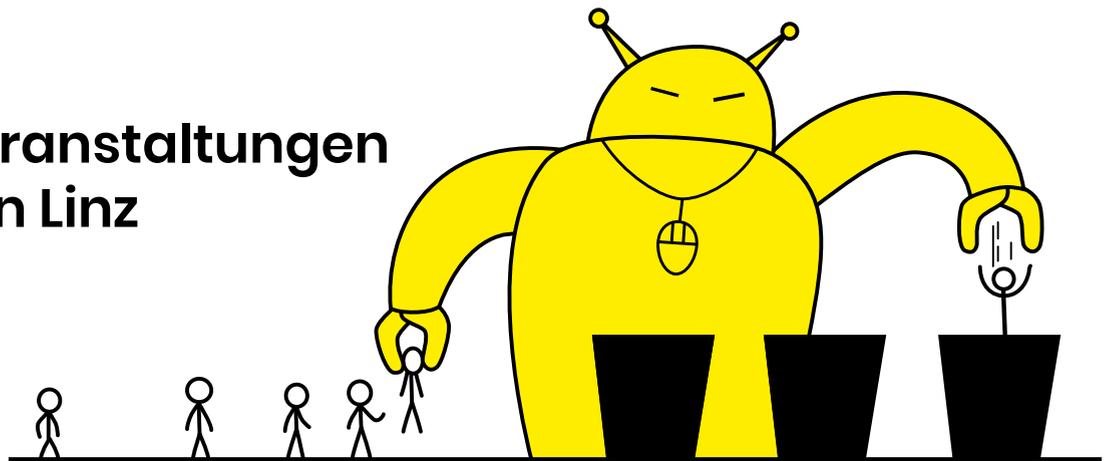
Spektakuläre Schanze

Ganz oben auf der Sprungschanze genossen wir den herrlichen Ausblick. Einem Skispringer durften wir zuschauen, wie er immer wieder über die spektakuläre Schanze sprang. Danach besichtigten wir das TIROL-PANORAMA-Museum. Wir staunten über den atemberaubenden Rundumblick, wo die dritte Schlacht am Bergisel naturgetreu nachgestellt wurde. Am dritten Tag hieß es wieder »Abschied nehmen«. Leider vergeht alles immer viel zu schnell. Freilich gäbe es noch mehr zu sehen in der Stadt, doch dazu braucht man mehr Zeit. In ein paar Jahren fahre ich vielleicht wieder nach Innsbruck, denn diese schöne Stadt ist wirklich eine Reise wert. *Foto: cw, Text: Sonja*



Stoppt den AMS Algorithmus!

Informationsveranstaltungen
im September in Linz



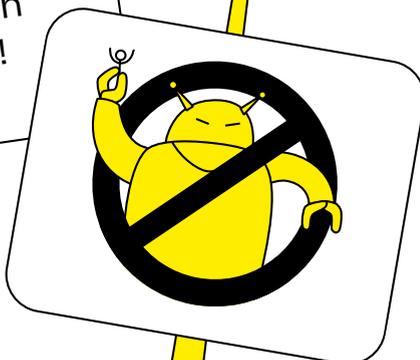
Hast du selbst oder deine
Organisation Interesse mehr
zu erfahren? Schau auf unsere
Webseite für Infos oder
schreib uns ein E-Mail!

www.amsalgorithmus.at

info@amsalgorithmus.at



Maschinen sollen nicht
über Menschen
entscheiden!



Unsere Forderungen

1. Menschen, nicht Computer sollen entscheiden
2. Fähigkeiten fördern, statt Schwächen bestrafen
3. Mehr Ressourcen für das AMS
4. Recht auf Information
5. Umfassende Transparenz
6. Risikocheck für Algorithmen
7. Nur freiwillige Teilnahme am Algorithmus

Verkäufer Noel im Portrait



Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 21 Jahre alt und war bisher in vielen Orten in Österreich und Deutschland als Hilfskoch tätig. Seit ich 12 Jahre alt war, bin ich auf mich selbst angewiesen. Deshalb habe ich keine Lehre absolvieren können, da mir die Lehrlingsentschädigung nicht gereicht hat und ich mich selbst versorgen musste. Derzeit habe ich eine neue Arbeitsstelle gefunden und hoffe das ich dort bleiben kann.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Von 12 bis 14 Jahren verbrachte ich zwei Jahre in Innsbruck auf der Straße, bis ich meine erste Arbeit mit Personalzimmer bekommen habe. Meine Mutter war Alkoholikerin und hat mich einfach ausgesperrt.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Derzeit habe ich gar kein eigenes Einkommen bis mein erstes Gehalt kommt. Das Kupfermuckn-Geld geht fürs Essen drauf. Ich bin leidenschaftlicher Koch und dafür verwende ich mein Geld.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir im zweiten Bildungsweg die Lehre als Koch abzuschließen und später auf einem Schiff zu arbeiten. *Foto: Ida Raaberg*

REICHLUNDPARTNER

Weil Corona nervt und gefährlich ist:
**Jetzt
Impfung
auffrischen!**

Vorbeugen ist besser als schwer erkranken. Die Corona-Impfung hilft gegen einen schweren Verlauf und gegen Long COVID. Gehen Sie JETZT impfen und kommen Sie besser geschützt durch den Sommer!
Alle Fakten. Alle Termine: corona.ooe.gv.at

Engeltliche Einschaltung.

Nachruf auf Adrian

Liebe Leserinnen und Leser der Kupfermuckn, mit großem Bedauern mussten wir von einem langjährigen Artikelschreiber der Kupfermuckn Abschied nehmen. Unter dem Künstlernamen »Adrian« bekannt, veröffentlichte unser Schreiberling vor mehreren Jahren viele, teils sehr philosophische Artikel. In letzter Zeit wurde es jedoch ruhig um den 69-jährigen Welser, der bereits längere Zeit mit seiner Gesundheit zu kämpfen hatte. Er wird uns als lebensfroher, freundlicher und geselliger Zeitgenosse in lieber Erinnerung bleiben. Wir wünschen »Adrian« eine gute Reise und sind in Gedanken bei seiner Familie und Freunden. *Soziales Wohnservice Wels*

BEZAHLTE ANZEIGE

**BITTE
PERSÖNLICH
NEHMEN!**

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen: Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100
BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at

BEZAHLTE ANZEIGE

Im Alltag sparen mit der LINZ AG Vorteilswelt

Sichern Sie sich jetzt **bis zu 30 Gratisstromtage ein Leben lang*** und sparen Sie auch im Alltag mit der **Vorteilswelt-App**.

Jetzt informieren:
www.linzag.at/vorteilswelt

* Gilt solange die LINZ AG Vorteilswelt angeboten wird und bei ununterbrochener Erfüllung der notwendigen Teilnahmebedingungen durch den Kunden.

LINZ AG

BEZAHLTE ANZEIGE

OBDACHLOSE BRAUCHEN KEIN MITLEID ...

... SONDERN HILFE!
Solidarität die ins AUGE sticht.

Alternative, Grüne und Unabhängige Gewerkschafter*innen OÖ
Deine schärfste Kraft in AK & ÖGB.

AUGE-OOE.AT

Kupfermuckn INFORMATION

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9–12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 3. Oktober 2022 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn – Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860



- ▶▶ Wohnungsräumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8–10 Uhr, Tel. 66 51 30
Verkauf und Dauerflohmart
- ▶▶ Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di. und Do. 10–17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 12–18 Uhr
Sa. 10–13 Uhr, Tel. 78 19 86



Wir gehen gerade in neue Zeiten. Da müssen wir – sowohl Käufer als auch Verkäufer – zusammenhalten. Es entspricht auch dem Zeitgeist, dass Preise und somit unser Verdienst angepasst werden.
Veronika

Das Leben ist immer teurer geworden. Da kommt mir die »Gehaltserhöhung« recht – und die Kunden meinen, dass sie gerne auch drei Euro zahlen.
Robert



Lohnerhöhung nach 20 Jahren

Seit über 20 Jahren verkaufe ich am selben Platz und immer blieb mir pro Zeitung ein Euro. So wird es immer schwieriger, über die Runden zu kommen.
Josef



Ab jetzt wird die Kupfermuckn um drei Euro verkauft. 1,50 Euro bleibt bei den VerkäuferInnen. Wir bitten Sie, unser soziales Integrationsprojekt und unsere redaktionelle Linie weiterhin zu unterstützen.



Seit zehn Jahren verkaufe ich die Zeitung bei gleichbleibendem Preis, während es überall Preiserhöhungen gibt. Ich werbe für Verständnis für die Preiserhöhung.
Daniela

